

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Michel, der Filz

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Er kehrte dem andern den Rücken, seine Tritte hallten durch das stille Haus, die Haustüre fiel ins Schloß, Alfred Tarnow blieb allein zurück am Totenbett.

Michel, der Filtz.

Der Berghofmichel war ein Bauer seines Zeichens und daneben ein Filtz, wie es in seinem Dorf und zehn Stunden in der Runde seinesgleichen nicht mehr gab. Er zählte die Kaffeebohnen, welche die Bäuerin brauchte, die Knöpfle, welche die Diensthofen aßen; er gab ihnen Kunstwein und den schlechtesten Treberschnaps zum „Küni“ und mischte diesen noch mit Wasser, und gar vor dem Geldausgeben da zitterte er, wie ein Rekrut vor dem ersten Gefecht.

So sparte er denn an allen Ecken und Enden, und es kümmerte ihn nicht, wenn die Ziegel vom Dache fielen, der Wind durch die zerschlagenen Fensterscheiben blies, der Gartenhag zerrissen am Boden lag und die Schweineställe Mördergruben glichen, — wenn nur die Taler in seinem Geldtröglein sich mehreten!

Gleich bei Übernahme des Hofes nach des Vaters Tod hatte er alles „Unnötige“, wie er sagte, entfernt, hier abgebrochen, dort gestutzt, und der nackte Geiz regierte nun den Hof.

Und als er so „geordnet“ und gelichtet hatte, stellte er sich hin, überfah sein Werk und siehe, es war sehr gut, nach seiner Meinung nämlich. Frau und Diensthofen dachten anders, und die Lehrern konnten an Weihnachten um kein Teil der Welt zum Daubleiben bewogen werden. Es sei ihnen zu kalt und zu schuderig auf dem Berghofe und das Essen bekomme einem auch nicht, wenn der Bauer einem immer in den Mund schaue und die Kartoffeln zähle, die man esse.

Es gibt wieder andere, dachte der Bergmichel, ließ sie ziehen und blieb der Alte, zu seines Weibes Kreuz und Plage, oder wurde noch ärger.

So kam er auch eines Tages dazu, als die Bäuerin dem Bleß, dem vieljährigen treuen Hüter des Hauses, sein Mittagsmahl brachte, und erschraf nicht wenig ob der großen Portion, die der Hund verzehrte. „Es sei eine Sünde und eine Schande“, sagte er, „was das Tier fresse, man könnte gut eine Sau damit mästen. Du gibst ihm z'viel, Madlen.“

„Ich kann so ein armes Tier, das den ganzen Tag an der Kett' liegen muß“, sagte diese, „nicht auch noch Hunger leiden lassen. Das bring' ich jetzt nicht übers Herz, das mag eine andre tun.“

„Nun ja, das weiß ich schon, daß du mich um Hab und Gut bringst mit deiner einfältigen Weichmütigkeit. Aber wie g'sagt: mit dem Hundefutter könnt' man eine Sau mästen von achtzig bis neunzig Mark Wert, und die Hundesteuer, wenn man die nicht bezahlen müßt, — sappermost — das gibt jährlich hundert Mark und drüber. Der Hund muß fort, der Kreuzbauer hat ihn schon lang kaufen wollen.“

„Ja“, meinte die Bäuerin, „der Hund zieht aus und die Schelmen dann ein. Was fällt auch dir ein, Michel? Kam man auch ohne Hund existieren auf solch einschichtigem Hof, wie der unsere ist? Da ist man ja seines Lebens nicht mehr sicher! Daß du mich nicht an irgendeinen Juden verkaufen willst, ist jetzt noch alles, was fehlt.“

„Na, vertauschen an eine G'schettere, die mir besser auf die Sach' sehen tät, möcht' ich dich schon. Aber es will dich eben niemand, leider Gottes, und so muß ich dich behalten. Aber der Hund kommt fort, sobald ich mich im Bellen eingeübt hab'. Denn daß du's nur weißt: ich mach' jetzt den Hund. Das Bellen ist bald g'lern't, und kann ich's, dann wird kein Mensch inne werden, daß wir keinen Hund mehr haben. Ja, bellen will ich morgens und abends, daß es den Spitzbuben durch Mart und Bein geht.“

„Heiliger Gott“, sagte die Bäuerin, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend, „heiliger Gott, wo führt auch der Geiz hin? Er kann sogar den Menschen zum Hund machen!“

„Und die Dummheit und Liederlichkeit, wie man sie bei dir sieh't, macht den Menschen zum Lumpen. Wär' ich, wie du, wir könnten bald mit dem Bettel-sack rumlaufen. Aber genug davon; der Hund wird verkauft und damit basta!“

Und damit er des treuen Tieres sich ja recht bald entledigen konnte, nahm der Filtzmichel von nun an täglich Lektionen beim Bleß in der edlen „Bellkunst“. Und er hatte Talent, der Filtzmichel. Schon nach Verlauf von vierzehn Tagen tat er es dem Bleß, seinem Lehrmeister, völlig gleich, ja er überbot ihn noch, was Kraft der Stimme anlangte. Er machte seine Sache so gut, daß selbst seine Diensthofen sein und des Hundes Gebell nicht zu unterscheiden vermochten, und Bartel, der Oberknecht, meinte sogar boshaft, am Meister sei wirklich ein Hund verloren gegangen.

Der Bleß wurde also überflüssig und wanderte zum Kreuzbauer. Der Filtzmichel aber ersreute seine Leute (sie hatten wirklich eine Freude daran) mit seinem Gebell; morgens, mittags, abends, ja mitten in der Nacht konnte man den neuen Hund hören. Und ließ sich ein Bettler blicken, dann huschte der Filtzmichel in den Futtergang und machte seine Sache so gut, daß der Arme gerne den Rückweg antrat.

Einsmal aber, es war Sonntag vormittag und der Filtzmichel und seine Bäuerin, da die „Völcher“ sich zur Kirche begeben hatten, allein daheim, — also jetzt kamen zwei, die sich durch das Bellen des Bauern nicht einschüchtern ließen. Vielmehr sagte der eine zum andern: „Sepp, erst müssen wir die Bestie von einem Hund zur Ruhe bringen, wenn wir nicht erwünscht werden wollen beim »Geschäft«. Schau mal nach, wo das Tier steckt, im Notfall stoßen wir ihn das Messer in den Leib.“

„Er muß im Futtergang sein“, sagte dieser, „wenigstens hör' ich ihn drinnen bellen.“ und damit stieß er die Türe zu dem bezeichneten Raume auf und stand, ein großes, breites Messer in der Hand, vor

dem Filzmichel, der merklich ins Zittern kam und das „Bellen“ ganz und gar vergaß.

„Ruf den Hund zur Ruh', Bauer, oder es spult. Mit dir und mit ihm macht man nicht viel Federlesens, wenn ihr nicht ruhig sein werdet.“

„Ich hab' ja keinen Hund,“ entgegnete der zum Tode geängstigte Filzmichel, „ich hab' selber bellt.“

„Soo,“ fiel ihm der andere Gauner, der nun ebenfalls den Futtergang betrat, in die Rede, „soo, du hast selbst gebellt, Bauer? Nun, muß sagen, du kannst es ausgezeichnet, und Hasenherzen hättest du allenfalls abschrecken können, uns aber nicht. Weil du aber den Hund so gut zu markieren verstehst, gehörst du mit Fug und Recht an die Kette, komm!“

„Um Gott's willen, ihr werdet mir doch nichts zuleib tun,“ sagte Filzmichel, „bin ja so schon ein armer, geschlagener Mann.“

„Uns ganz einerlei, ob du geschlagen bist oder nicht, aber zum Hundshaus kommst, wenn dir dein Leben lieb ist,“ und sie drängten ihn mit Gewalt vor das Haus, zum Hundehaus, welches der Bleß

Bäuerin in die Tasche steckten, um sich dann eiligst zu entfernen.

Die aus der Kirche heimkehrenden Leute aber schauten nicht wenig, als sie ihren Bauern an der Hundshütte angebunden fanden, und der Oberknecht sagte: „Aber jetzt wird unser Bauer ganz verrückt; nicht genug, daß er bellt, nein, er legt sich auch noch selbst vor das Hundshaus.“

Beim Näherkommen aber bemerkte er doch, daß diese Lage des Bauern keine freiwillige sein konnte, weil es ja unmöglich ist, daß sich einer selbst die Hände auf den Rücken bindet.

Der Bauer, mehr tot als lebendig, gab auch, nachdem er seiner Banden entledigt war, Aufschluß über das Vorkommnis, aber bedauert wurde er von niemand. Im Gegenteil, der Oberknecht sagte: „Ja, zu verwundern ist es nicht. Wenn man sich selbst zum Hunde macht, darf man sich nicht wundern, wenn man einen Maulkorb angelegt bekommt.“

Der Filzmichel aber, der nie wieder zu dem Gelde kam, das ihm gestohlen wurde, hatte nach Überstehung des ersten Grimms und Schreckens nichts Eiligeres zu tun, als einen Hund, und zwar eine große, recht zähnefleischende Bulldogge, zu kaufen, die nicht so leicht, wie er, der Michel, zu knebeln und zu binden war. Aber von der Stunde an nannten ihn die Leute, die sich über seinen Schaden nicht wenig freuten, nur den „Hundsmichel“.

Gehalteneß Versprechen.

Als sich Theodor Körner, der berühmte Sänger von „Leier und Schwert“, im April 1813 wieder zu seinen Waffentrüdern, dem Lüpover Freikorps, begab, berührte er auf dem Wege von Berlin nach Ratzburg auch Grabow. Bald nach seiner Ankunft wurde in dem kleinen mecklenburgischen Städtchen ein Ball gegeben, an dem Körner teilnahm. Ein junges Mädchen, Julie Gahrz (später verehelichte Rodatz in Grabow), zeichnete er durch Tanz und Unterhaltung aus. Am Tage darauf fand das Begräbniß eines jungen Offiziers statt, der den Anstrengungen des Krieges erlegen war. In dem Augenblick, als Julie Gahrz einen Kranz auf den Sarg des Verbliebenen legte, trat Körner ins Zimmer, sah bewegt den toten Kameraden und dankte dem jungen Mädchen für diese Blumengabe. Als er ging, sagte er, immer von Todesahnungen erfüllt, traurig zu ihr: „Sollte ich fallen, würden Sie mir dann auch einen Kranz bringen?“ Sie antwortete: „Wenn ich es machen kann, ganz gewiß.“ Als Körner bald darauf bei Rosenburg fiel und seine Leiche nach Wöbbelin gebracht wurde, kam die Trauernachricht auch nach Grabow. Julie Gahrz wand einen Blumenkranz und fuhr mit einer Freundin sofort nach Wöbbelin, um ihr Wort zu lösen. Sie kam erst gegen Abend an, als Theodor Körner bereits begraben war; aber, treu ihrem Versprechen, legte sie den geflochtenen Kranz auf des Helben frisches, joeben geschlossenes Grab.



Die Leute schauten nicht wenig, als sie ihren Bauern an der Hundshütte angebunden fanden.

einst bewohnt hatte. Dort banden sie ihm beide Hände auf den Rücken, steckten ihm einen Knebel in den Mund, und dann wurde er an die Kette gelegt, von der loszukommen für den Michel rein unmöglich war.

Und jetzt gingen die Herren in Filzmichels Kammer, um dessen Kasten auf seinen Inhalt zu prüfen. Und das Ergebnis dieser Visitation fiel sehr zu ihrer Zufriedenheit aus. Filzmichel hatte als echter Wucherer immer zahlreiche Gold- und Silberstücke drin liegen, und acht Tage vorher hatte er ein Paar fette Döfse verkauft. So achtzehnhundert Gulden mögen es gewesen sein, die den Burschen in die Hände fielen und die sie vor den Augen der zu Tode erschrockenen